

Forschung

Afrika-Politik im DDR-Sport: Diplomaten im Trainingsanzug

Vor 60 Jahren stritt der DDR-Sport um seine Afrika-Strategie. Eine Studie beleuchtet die fast vergessenen Auseinandersetzungen in diesem Umfeld.

Am 18. Juli 1963 platzte dem Präsidenten des in der DDR von der herrschenden Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) als Dachverband etablierten Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB) der Kragen. Manfred Ewald, den die SED in jenem Jahr in ihr Zentralkomitee (ZK) aufrückten und so zum mächtigsten Sportfunktionär der DDR werden ließ, meldete per Brief heftigen Protest beim Staatlichen Komitee für Körperkultur und Sport (StaKo) an.

Die höchste staatliche Sportbehörde hatte zuvor mehr Ressourcen im Umfang von einer Million Mark für die Auslandsarbeit des DDR-Sports in den Entwicklungsländern und dort speziell in Afrika eingefordert, die dem kleineren deutschen Staat zu mehr internationaler Aufmerksamkeit in seinem Kampf um die vielerorts noch ausstehende diplomatische Anerkennung verhelfen sollte.

Sportfunktionär Ewald lehnt Forderungen ab

Den Fokus bereits voll auf die Olympischen Spiele 1964 gerichtet, wehrte der Sportchef jegliche Mehrbelastungen für den DDR-Sport ab. Mehr Personal oder gar neue Gremien im internationalen Bereich seien „völlig überflüssig“ und „Verschwendung“. Der – von der SED hoch subventionierte – DTSB könne keine Mittel dafür bereitstellen

und schon gar keinen Plänen folgen, denen zufolge „für die Entwicklung des DDR-Sports dringend notwendige Maßnahmen zurückgestellt werden, während wir gleichzeitig gewaltige Summen für die Auslandsarbeit aufwenden“. Zudem sei hier „Bescheidenheit entsprechend der Lage in unserem Lande angebracht“, polterte der DTSB-Chef weiter.

Und wozu überhaupt die ganze Debatte? Zwar sei auch der DTSB für den Ausbau der Sportbeziehungen mit den damals als „junge Nationalstaaten“ deklarierten Entwicklungsländern, doch einem monetären oder organisatorischem Mehraufwand könne man „in keiner Weise zustimmen“. Und sollte damit nicht jede Diskussion beendet sein, so der mit „sozialistischem Gruß“ schließende Sport- und Parteifunktionär Ewald, so müssten „derartige Probleme von der Parteiführung entschieden werden“. Rumms! Auch im Sport der untergegangenen DDR hatte die SED im Zweifelsfall immer das letzte Wort.

Mit diesem Ausschnitt aus dem Innenleben des DDR-Sports verbunden sind mehrere sportpolitische Themenstränge seiner fast vergessenen Afrika-Arbeit, die nun von der jüngst am Berliner Institut für Leistungssport & Trainerbildung vorgelegten Kontinentalstudie „Turnschuhdiplo-

matie“ (zugleich Dissertation an der Universität Potsdam) erstmals offengelegt wird.

Seit Beginn der 1950er Jahre hatte die DDR für den politischen Systemwettbewerb mit der Bundesrepublik und zur Aushöhlung der von Bonn verfügbten Hallstein-Doktrin (und deren Drohung, die DDR anerkennende Drittstaaten wirtschaftlich oder diplomatisch zu sanktionieren) auch außenpolitisch ihren Sport in Stellung gebracht. Entspre-

zu tun vermögen. ... Wer den Ruhm und das Ansehen seiner Heimat mehrt, der erhält bei uns auch die volle Anerkennung.“

Schon seit 1955 initiierte die DDR angesichts ihrer auswärtigen Beschränkungen Sportkontakte nach Nordafrika, unter anderem, als 1957 Radsport-Legende Gustav-Adolf „Täve“ Schur die Ägypten-Rundfahrt absolvierte. Weitere Sportverbindungen folgten, so etwa mit Ghana und Guinea, die sich sozialistisch gaben



BPK / Herbert Hensky

chend wurden siegreiche Athleten alsbald als „Diplomaten im Trainingsanzug“ inszeniert, so etwa die 1960 sensationell die Tenismeisterschaften von Ägypten gewinnenden Profis Eva Johannes und Horst Stahlberg.

In der DDR seien, so die Fachzeitung „Tennis“ über den Turniercoup in außenpolitischer Lesart, „Sportler auch gute Diplomaten; überwiegend sind es sogar glänzende Repräsentanten ihres Landes, die durch ihre Erfolge und ihr Auftreten sehr viel zur Ehre und zum Ruhme der Heimat

Radsport-Legende Gustav-Adolf „Täve“ Schur 1960 in Prag. Während der Ägypten-Rundfahrt 1957 hatte er sich als „Turnschuhdiplomate“ bewährt.

und in (Ost-)Berlin die Hoffnung auf diplomatische Beziehungen nährten. Doch die 1960 erstmals vom Politbüro der SED als Machtzentrale der Partei konzeptionell untermauerte Afrika-Strategie der DDR (die auch mehr öffentlichkeitswirksame Länderkämpfe forderte) blieb zunächst ohne Durchschlagskraft.

Sie war abgeleitet vom ideologischen Dogma, dass – gesamtgesellschaftlich und somit auch im Sport – weltumspannend Sozialisten und Kommunisten des Warschauer Paktes, die Arbeiterbewegungen der kapitalistischen Länder und die antikolonialen Befreiungsorganisationen der „Dritten Welt“ über kurz oder lang miteinander fusionieren würden. Deshalb müsse die DDR auch in Afrika eine antiimperialistische Solidarität an den Tag legen. Bei afrikanischen Ländern verfiel dieser Ansatz in jenen Jahren aber kaum. Denn diese sahen sich zugleich den deutschlandpolitisch rivalisierenden Avancen der Bundesrepublik ausgesetzt, die mit mehr finanzieller Zugkraft punkten konnte und mit der Hallstein-Doktrin am längeren Hebel saß.

Bis 1962 hatten der DDR erst sieben afrikanische Länder gestattet, dort zumindest Vertretungen oder Handelsmissionen einzurichten, darunter Ägypten, Ghana, Mali und Guinea. Staatschef Walter Ulbricht beklagte 1961 frustriert im Politbüro, man komme bezüglich der diplomatischen Anerkennung nicht voran, es müssten vor allem mit Afrika dringend „die kulturelle Arbeit und gemeinsame Sportveranstaltungen verbessert werden“. Der Impuls dazu sollte aus dem Bereich der kulturellen Auslandsarbeit des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten (MfAA) kommen.

„Freundschaftsbrigaden“ brechen nach Afrika auf

Im Frühjahr 1963 begab sich der stellvertretende Außenminister Otto Winzer auf Werbetour durch Nord- und Westafrika. Erstmals sandte die Freie Deutsche Jugend „Freundschaftsbrigaden“ für Aufbauprojekte nach Afrika, und das MfAA empfahl, dass sich die DDR auf dem afrikanischen Kontinent künftig auf bestimmte Schwerpunktländer als „feste Stützpunkte“ fokussieren sollte, um von dort aus auf weitere Staaten einzuwirken. Für das Kollegium des MfAA – ein hochrangiger interner Beraterkreis von Außenminister Lothar Bolz – stand fest, in Afrika sei an „alte fortschrittliche deutsche Traditionen anzu-

knüpfen“. Es müssten alle „Möglichkeiten, mit kulturellen Mitteln in neue Länder einzudringen“, zu denen bisher keine politischen Beziehungen bestünden, untersucht werden.

Damit war auch die Auslandsarbeit des Sports gefordert, wofür die Kulturkommission des MfAA das StaKo als staatliche Einrichtung vorsah. So hatte die Behörde mehr Studienplätze und Trainerkurse für Sportler aus Afrika an der ihr unterstellten Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) einzurichten. Solche Kurse seien eine „dringende politische Notwendigkeit“. Doch dafür waren mehr Finanzen, Personal und Kapazitäten für die DHfK

nötig, die sich aber auf Geheiß des ZK der SED im Umbau befand, unter anderem, um ihre Forschungsstelle zur „Vorbereitung der Olympiakämpfer“ für 1964 und 1968 zu erweitern.

Vor diesen Hintergründen erklärt sich das eingangs zitierte Machtwort des DTSB-Präsidenten Ewald à la „DDR first!“. Aus seiner Sicht hatten für den DDR-Sport jegliche Auslandsaktionen hinter dem eigenen internationalen Leistungssporterfolg zurückzustehen. Und er wollte klarstellen, dass der DTSB und nicht das StaKo für die Auslandsbeziehungen der DDR die Richtung vorgab. Noch besaß die DDR kein zwischen alle parteilichen,

staatlichen, außenpolitischen und sportlichen Stellen ausgeformtes Konzept dafür. Auch deshalb kam es zu jenen internen Machtkämpfen. Erst nachdem Walter Ulbricht 1965 erstmals staatsbesuchartig in Ägypten empfangen wurde, floss mehr Geld in die Auslandsarbeit des DDR-Sports, der damit einen Professionalisierungsschub erhielt.

Dr. Daniel Lange

Literatur

Daniel Lange, *Turnschuhdiplomatie: Die internationalen sportpolitischen Beziehungen der DDR nach Afrika als besonderer Bestandteil ihrer Außenpolitik (1955–1990)*. Berlin 2022.

Was Gräber und Knochen verraten

Ein interdisziplinärer Sammelband gibt Einblicke in aktuelle Forschungen zum Tod in der frühen Neuzeit.

Der Tod ist eine anthropologische Konstante, daran besteht kein Zweifel. Wie die Menschheit im Lauf der Zeit mit ihm umgegangen ist, veränderte sich allerdings stetig. Wer etwas darüber erfahren möchte, welche Vorstellungen die Menschen in der Vergangenheit mit dem Sterben verbanden, der schaut am besten darauf, wie man damals mit seinen toten Zeitgenossen umging.

Ein neuer interdisziplinärer Sammelband zeigt, dass Gräber, Grüfte und Gebeine viel darüber verraten, wie die Menschen auf den Tod blickten. Sein Fokus liegt auf der Bestattungskultur in der frühen Neuzeit. Die Epoche zwischen Reformation und Französischer Revolution und in Europa mit tiefgreifenden Umwälzungen in Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Kultur und Religion einher, die sich auch auf das Bestattungswesen auswirkten.



Ein Engel empfängt die Seele eines Sterbenden: Holzschnitt aus einer Schrift von Martin Luther über die Vorbereitung auf den Tod (1520).

Anhand archäologischer Ausgrabungen, menschlicher Überreste, von Totenmasken und Bildquellen wie Leichenporträts entschlüsseln die Forschenden frühneuzeitliche Vorstellungen vom Tod und suchen Antworten auf

ganz unterschiedliche Fragen: Was begleitete die Toten auf ihrer letzten Reise? Wie beeinflusste die Reformation Veränderungen bei den Bestattungsformen? Welche Erkenntnisse vermitteln anthropologische Untersuchungen sterblicher Überreste über die Lebensbedingungen der Menschen in der frühen Neuzeit?

Der Band nimmt auch besondere Orte in den Blick. Den Berliner Schlossplatz etwa. Was kaum jemand weiß: Unter dem Pflaster liegen Reste einer mehrfach umgebauten Klosterkirche aus dem 14. Jahrhundert sowie Gräber und Grabkammern verborgen. Seit 2008 nahmen Archäologen dort Ausgrabungen vor, die zahlreiche Spuren der 800-jährigen Geschichte preisgeben.

Dabei wurden über 750 Skelette geborgen, die vielfältige Aufschlüsse liefern, etwa über das sepulkrale Repräsentationsbedürfnis von Adelsfamilien. Spannende Funde wie Fontanellebleche – eine bislang wenig erforschte archäologische Fundgattung – zeugen von frühneuzeitlichen medizinischen Behandlungsmethoden. Sie wurden genutzt, um Verbände zu verschließen, die der Ableitung von Wundsäften dienten. *aj*

Literatur

Bettina Jungklaus u. a. (Hrsg.), *Gräber, Grüfte und Gebeine. Tod in der frühen Neuzeit*. Darmstadt 2022.